

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verfocht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 14 (1919)
Heft: 2

Artikel: Der Bundespräsident präsentiert seinen Wechsel
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-351738>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

G. Müller, Bern, wurde unsere Stellung zu der Kriegsteuer in dem Sinne formuliert, daß sie nur dann annehmbar sei, wenn sie möglichst der von uns verlangten direkten Bundessteuer gleich komme und daß durch sie die ganze Kriegsschuld gedeckt werde. — Einer lebhaften und langen Aussprache rief die Wahl des Vorortes. Eine Anzahl der bisherigen Mitglieder der Geschäftsleitung, so die Genossen Gschwend, Alti, Lang, Pflüger, hatten ihr Amt niedergelegt. Die Zürcher Genossen schlugen dann eine Geschäftsleitung vor. Plötzlich wurde die Bestimmung des Vorortes zur prinzipiellen Frage gemacht. Der Parteitag hat mehrheitlich den Vorort und damit die Geschäftsleitung nach Bern verlegt. Als Präsident wurde Genosse Müller gewählt, als Vertreterin der Frauen in die Geschäftsleitung Genossin Wollermann bestimmt. Genosse Blatten erklärte den Rücktritt als Parteisekretär, worauf gemäß Antrag von Genosse Fährndrich die Wahl der Parteisekretäre auf den außerordentlichen Parteitag verschoben wurde. Als Revisionssektionen wurden die Sektionen Lausanne, St. Gallen und Olten bestimmt.

Damit waren die Geschäfte des Parteitages erledigt. Eine Reihe Anträge wurden zur Prüfung teils an die oben erwähnte Fünfzehnerkommission, teils an den Kongreß überwiesen. Auch die Frage über die Einleitung der Initiative für das aktive und passive Frauenstimmrecht, welcher man in der Parteivorstands-sitzung prinzipiell zugestimmt hatte, kam nicht zur Erledigung. Auch sie muß an dem außerordentlichen Parteitag zur Sprache kommen.

Am 22. wurde dann der außerordentlich gut besuchte Arbeiterkongreß eröffnet. Seine Aufgabe war hauptsächlich, die Rolle des Aktionskomitees während des Streikes zu untersuchen und die Methoden des Kampfes für die Zukunft, speziell die Stellung der Arbeiterschaft zu wiederholten Massenaaktionen zu präzisieren. Natürlich können wir auf einzelne Voten nicht eingehen, und nur das Hauptsächlichste skizzieren. Aus den meisten Voten klang der Schmerz heraus über den Streikabbruch im Moment, wo die Arbeiterschaft noch geschlossen und mutig im Kampfe verharrte. Man bekam aber auch die Ueberzeugung, daß die Stimmung im Lager der Streikenden lange nicht überall gleich war. Während in großen Industrieorten die Situation glänzend war, war sie namentlich auf dem Lande, wo die Streikenden in verschwindender Minderheit ganz abgeschnitten von den andern streikenden Genossen sich befanden, gefährdet. Das Los der Streikenden auf dem Lande auch in der französischen und italienischen Schweiz, also überall, wo die Organisationen noch schwach sind, war das Los der Märtyrer. Das Aktionskomitee mußte natürlich auch diesen Schichten Rechnung tragen. Außerdem war es fest überzeugt, daß ein weiterer Tag Streik unbedingt zum Bürgerkrieg führen müsse, und da wollte es nicht die unnützen Opfer desselben auf sich nehmen, unnütze, weil nach Ueberzeugung des Aktionskomitees dieses Mal nichts mehr zu holen war. Deshalb wurde zum Abbruch geblasen, damit die Arbeiterschaft nicht geschlagen, sondern ungebrochen sich zurückziehen und zu neuen Kämpfen rüsten könne. Diese Ueberlegung des Aktionskomitees wurde dann von der großen Mehrheit des Kongresses geteilt und abgelehnt man lange nicht restlos mit allem, besonders nicht mit der Organisation des Streiks von Seite des Komitees einverstanden war, hat man doch mit 201 gegen 71 Stimmen den Bericht des Aktionskomitees genehmigt und damit ihm auch volles Vertrauen zugesprochen.

Die Stimmung, die in diesen Zahlen zum Ausdruck kam, äußerte sich auch bei der Diskussion über die Kampfmethoden der Arbeiterschaft in der Zukunft. Unsere Methoden sind: Massenaaktionen und gerade um diese zu ermöglichen, die alten Methoden der Organisation und wieder Organisationsarbeit. Daß diese Ueberzeugung des Kongresses nicht etwa ein Zurück bedeuten soll, wie es schon die bürgerliche Presse gerne hinstellt, sondern ein Verbleiben und eine Vertiefung des gleichen Standpunkts wie früher, beweist die folgende, einstimmig angenommene Resolution:

„Der zweite allgemeine schweizerische Arbeiterkongreß protestiert gegen die Versuche der Bourgeoisie, die einzelnen Arbeiter und Vertrauensleute herauszugreifen, um sie als Opfer ihrer brutalen Klassenjustiz in den Kerker zu werfen und durch den Entzug bürgerlicher Ehren und Rechte an der Vertretung der Arbeiterforderungen in den Behörden zu verhindern wegen ihrer Teilnahme am Landesstreik, den die gesamte Arbeiterschaft als ihre gemeinsame Tat betrachtet und zu verantworten gewillt ist. Der Kongreß erklärt seine Entschlossenheit, seine

unverbrüchliche moralische und materielle Solidarität zu bewahren, mit seinen Opfern auszuharren im geschlossenen und einigen Kampfe bis zur völligen Verwirklichung aller wirtschaftlichen und politischen Ziele.“

Es blieb noch die Wahl des Aktionskomitees übrig. Dieses wurde bedeutend vergrößert. Leider bekamen wir hier nur eine Vertreterin, die Genossin P. Ryser, die von der Partei vorgeschlagen wurde. Von den Gewerkschaften und Unionen wurden leider keine Frauen vorgeschlagen. Da Geschäftsleitung und Parteivorstand auch zum erweiterten Aktionskomitee gehören, beschränkt sich natürlich unsere Vertretung nicht nur auf die eine Genossin Ryser. Aber wie lose wir mit den Genossen verbunden sind, kam uns dabei wieder zum Bewußtsein. Ist dieser mangelhafte Zusammenhang der Frauen mit der Partei daran schuld, daß so wenig Frauen an diesen beiden Tagungen teilnahmen? Zum Kongreß wurde auf 500 Mitglieder ein Delegierter geschickt. Da ist es begreiflich, daß die Frauen wenig Anrecht auf Delegation haben. Sie kamen aber auch als Zuhörer auf die Tribüne nicht, wenn man von zwei, drei Genossinnen abliest. Und am Parteitag, auch da konnten wir kaum fünf weibliche Delegierte zählen. Dabei wurde die Geschäftsleitung neu bestellt. Es sollte die Frage erörtert werden, ob unsere zentrale Frauenagitationskommission bleibt oder nicht, wie es mit der Redaktion der „Vorkämpferin“ steht, usw. Ich glaube, es ist nicht zu früh, heute schon den Wunsch zu äußern, daß vor dem außerordentlichen Parteitag eine Frauendelegiertenversammlung stattfinden sollte. Auch wir sollten für die Massenaaktionen uns rüsten, mit anderen Worten, auch wir müssen um die Massen werben, eine große Organisationsarbeit leisten und uns einigen, wie wir am besten diese durchführen. Auch die Lehren des Generalstreikes für die Frauen sollen festgestellt und ausgearbeitet werden. Ich glaube deshalb im Sinne vieler Genossinnen zu sprechen, wenn ich den Wunsch äußere, es sei im Frühling eine solche Konferenz abzuhalten, und bitte heute schon die Genossinnen, darüber sich auszusprechen und die Anträge dafür auszuarbeiten. Die Vorarbeiten dafür wird wohl die zentrale Frauenkommission in Verbindung mit der Geschäftsleitung durchführen.

Der Bundespräsident präsentiert seinen Wechsel.

Bundespräsident Ador ist nach Paris gefahren, um dort die wohlverdienten Lorbeeren zu holen. Getreu hat der Schweizerische Bundesrat die Aufträge der Entente ausgeführt, manchmal etwas sehr läppisch, aber unsere biedereren Hirtenknabendiplomaten sind eben das glatte Diplomatenparkett nicht recht gewöhnt und machen da manchen faux-pas. Es wird die Leserrinnen besonders interessieren zu vernehmen, was unter anderem Großes geleistet worden ist:

Auf die Ausweisung der Sowjetgesandtschaft müssen wir nicht zurückkommen, die Tatsachen sind bekannt, man weiß, wie man damals mit wehrlosen Frauen umgegangen ist. Verschiedene Familien führender russischer Genossen sind hier geblieben, diese wurden, kaum waren die Männer über die Grenze getrieben, auf das schändlichste schikaniert, einzelne von ihnen in Haft gesetzt. Genossin Dr. Skolowski, die mit ihrer Familie seit Jahren in Bern lebt, ist mit dem Dienstmädchen zusammen verhaftet worden, das 1½-jährige, jüngste Kind hat man schutzlos seinem Schicksal überlassen, seither leidet es an nervösen Schreckzuständen, schläft nicht und fürchtet sich vor allem. Diese gehezte Familie sollte nun, nebst einigen andern, mit dem letzten Russenzug Ende Januar nach Rußland verreisen. Von einem Tage zum andern mußten die Vorbereitungen getroffen werden, aber schließlich war man froh, die wenig gastliche Schweiz verlassen zu können. Wer weiß, welche Arbeit ein gewöhnlicher Umzug verursacht, kann sich die Arbeit, welche einer Abreise ins Ausland vorangeht, ungefähr vorstellen. Hals über Kopf wurde alles geschafft, man saß im Zug, wollte von Basel aus über die Grenze fahren. Kurz vor der Abreise des Extrazuges wurden die Familien wieder aus dem Zuge gerissen. „Befehl aus Bern, nicht zu fahren“, man habe als Geiseln hier zu bleiben. Jetzt sollen diese Fa-

milien irgendwo interniert werden. Die übrigen Insassen des Zuges erklärten sich mit den vermaßen maltratierten Genossinnen solidarisch, alles umsonst, der rohen Gewalt mußte man weichen. Nun fragen wir uns doch, mit welchen Gründen versucht man ein derartiges Vorgehen zu rechtfertigen? Eine Genossin, welche Jahre lang als Ärztin in österreichischen Internierten- und Gefangenenerlagern gewirkt hat, die ebenfalls von den schikanösen Maßnahmen des Bundesrates aufs härteste getroffen worden ist, erklärt, ähnliches weder in Kriegsgebieten, noch sonst wo erlebt zu haben.

Genossin Leonie Kascher mußte mit dem gleichen Zug die Schweiz verlassen, die gefährliche Bazillenträgerin, ist durch einen Detektiv bis Basel an die Grenze geführt worden. Nicht genug, daß sie den Ausweisungsbefehl erhalten hatte, daß sie bis zur Stunde des Abschlusses im Gefängnis gehalten wurde, nein, selbst im Zuge konnte die gefährliche Staatsverbrecherin nicht allein gelassen werden, unter Bewachung ging die Abreise vor sich. Das Bild auf dem Bahnhof in Zürich war ein jämmerliches, nicht für Leonie Kascher, aber — für unsere sogenannte Demokratie, welche sich so hoch erhaben über die russische Sowjetrepublik dünkt.

Wir sehen, Ador hat die feinen Diners, die Empfänge, das Hurragebrüll in Paris wohl verdient.

Die Bolschewiki und die häusliche Wirtschaft.

„Um die Aufgabe der regelmäßigen Verteilung der Produkte (durch zwangsweise Kommunen im Anschluß an die schon existierenden Kooperativen, das heißt Genossenschaften) noch mehr zu erleichtern, muß man auch streben, die häusliche Wirtschaft durch eine gesellschaftliche zu ersetzen. Jetzt hat jede Familie ihre eigene Küche, kauft selbst, unabhängig von andern, das Produkt ein, die Frau zur Sklaverei verurteilend, sie in eine ewige Köchin verwandelnd, die vom frühen Morgen bis zum späten Abend nichts steht außer Küchengeschirr, Rehrbürsten, Lappen und verschiedene Abfälle. Dabei geht eine ungeheure Menge Arbeit und Ausgaben verloren. Wenn man die häusliche Wirtschaft, in erster Linie die Nahrungsforgen, vereinigte und zentralisierte, zum Beispiel durch gemeinsamen Empfang der Speisen, Organisation großer und musterhaft eingerichteter Speiselokale, dann wäre es leichter, die Registrierung der Bedürfnisse zu führen und außer der Dekonomie, der Ersparnis, würde das Werk regelmäßiger Verteilung stark gefördert.“

So schreibt N. Bucharin in „Das Programm der Kommunisten (Bolschewiki). Natürlich fragen meine lieben Hausfrauen und „Heimchen am Herd“ sofort: Und wir? Was soll dann aus uns werden? Wird man uns köpfen oder vierteilen. Oder werden wir zum Nichtstun verurteilt? O, nein, meine Besten. Für alle ist Arbeit vorhanden, die arbeiten wollen, gesund und leistungsfähig sind. Aber, so frage ich euch: Ist denn kochen eure Lieblingsbeschäftigung? Mögt ihr auf der Welt nichts so gern tun, wie immer zu kochen, abwaschen, kehren, im steten Refrain? Ich wetzte 29 von 30 antworten mit Nein und 90 von hundert haben das Kochen gar nicht gelernt und arbeiteten früher oder auch jetzt noch im Hauptberuf etwas ganz anderes und das ewige Geföche ist ihnen ein notwendiges Uebel, wenn sie ehrlich sein wollen. Sie finden sich damit ab, wie man sich im Leben mit so mancherlei abfinden muß, und meinen dabei, es lasse sich halt nicht ändern. Einen Trost erblicken sie noch darin, daß jede, die heiratet, das gleiche Schicksal mit ihr teilt, wenn sie nicht in den obern Zehn- oder Hunderttausenden sich einnistet.

Aber weshalb muß denn jede neugebackene Ehefrau gleich Köchin werden? Sie ist nicht Berufsköchin, nicht ge-

lernte, auch wenn sie einen Kochkurs mitmachte. Sie muß für den Mann kochen, weil er das Essen bezahlt; aber auch dann, wenn sie mitverdient in der Fabrik, im Geschäft oder als Heimarbeiterin, schneidert, glättet, wäscht oder putzt für Fremde, und beinahe eben so viel verdient wie der Mann, aber bei längerer Arbeitszeit. Die allgemeine Sitte verlangt es, daß die Frau den Kochlöffel schwingt und den Herrn Ehemann bedient. So aus Gnade kann er ihr etwa ein paar Handreichungen verrichten, aber schnell heißt: „der ist aber unter dem Pantoffel“ oder der „Schangli seiner Frau“. Das schwache Weib kann fast zusammenbrechen. „Er“ sitzt breitspurig am Tisch, liest die Zeitung und knurrt, weil nicht alles prompt parad ist. Es ist „sein“ Tisch, „sein“ Essen, das sie kochen muß; dann hat sie auch möglichst Rücksicht zu nehmen auf seinen Gaumen, seinen Geschmack. Wehe, wenn er Zwiebeln nicht mag und er entdeckt welche, oder sie bringt ein Gericht, das ihm zuwider, aber ihre Lieblingsspeise ist! Denn: „Die Liebe des Mannes geht durch den Magen“. Also aus sexualökonomischen Gründen übt die Hausfrau ihre Kochkunst aus. Ist es da zu verwundern, daß der Ehemann so inbrünstig an der alten Sitte festhält? Es ist doch etwas Schönes, wenn man für sich allein eine Privatköchin hat, an der man daneben noch alle üblen Launen entladen kann, sobald sie den ganz besonderen Geschmack oder die Liebhabereien nicht berücksichtigt.

Dann kommt als natürliche Folgeerscheinung die Ernährung der Kinder. Hier gehorcht die Mutter-Köchin vor allem dem Gebot der Bärtlichkeit. Es ist sehr schwer, den fortwährenden Wünschen derer zu widerstehen, die wir lieben. Ein paar nette Beispiele aus der allernächsten Nachbarschaft liefern den Beweis: Das Kleinste, das liebt glücklicherweise die Milch, es bekommt solche, so oft und so viel es verlangt, denn das zweitjüngste mag Milch gar nicht, dem bereitet die Mutter Tee, das dritte mag weder Milch noch Tee, es verlangt seinen Kaffee und das vierte Schokolade, so hat die liebe Mutter schon des Morgens für jedes sein Lieblingsgetränk zu bereiten. Glücklicherweise ziehen Vater und Sohn eine gute Mehl- oder Hafersuppe allem vor, so daß sie selbst die Wahl hat. Im Nebenhause erklärt der Vater, daß er am Morgen seinen „Kirsch“ im Kaffee haben müsse und zum Mittagessen eine Flasche Bier und Wurst, zum Nachtessen mit Kartoffeln in jeder Form zufrieden sei, der Älteste, ein Lehrling, begnügt sich mit einem Pfund Schokolade pro Tag, sonst brauche er nichts und die Mutter mit den drei Jüngsten ist Suppe. Dort drüben essen Mutter und Tochter zu ihrer täglichen Kaffeebrühe meist etwas vom Konditor. Das stete, verführerische Bemühen willfähriger Liebe macht, daß wir immer noch in so primitiver Selbstzufriedenheit an unsern Ernährungsmethoden festhalten und lieber daran zugrunde gehen.

's ist merkwürdig. Jeder Gärtner weiß, was für Kost er dieser oder jener Blume, diesem oder jenem Gemüse, jeder Baumsorte das Seine geben muß, damit sie gedeiht; der Bauer studiert extra Chemie, oder läßt in besonderen Experimentstationen und durch Sekretäre ausstudieren und probieren, was für Dünger die und die Futterkräuter, das Getreide, die Gräser, kurz, alle seine Kulturen, brauchen, wie sie ernährt werden müssen, um möglichst großen Ertrag abzuwerfen, das heißt sehr gut zu wachsen, zu gedeihen. Die Hühner, Gänse, Enten, Schweine, Schafe, Kühe und Pferde werden äußerst sorgfältig, speziell ernährt, man wendet für all das ein großes Studium auf. Aber der Landwirt wie die übrigen Arbeiter konsumieren Tag für Tag eine Kost, ohne auch nur einmal an den Nährwert der Speisen zu denken; wenn nur der momentane Hunger gestillt ist, wenn es nur möglichst die Marke der Vorfahren ist und mit den frühesten Eindrücken übereinstimmt. Ob man gekräftigt werde und gesund bleibe, ist ganz Nebensache. Im Gegenteil, man gewöhnt den Magen an Gifte.

Das Menschenmaterial wird nach dem Belieben und